

Georg Schelbert

## Zu den Anfängen des gotischen Chores des Freiburger Münsters. Neue Beobachtungen an Sakristei und Alexanderkapelle

Die Planung für den Chor des Freiburger Münsters gehört zu den architekturgeschichtlich bedeutendsten Unternehmungen des mittleren 14. Jahrhunderts in Süddeutschland. Der ausgeführte Chorbau genießt jedoch lediglich einen bescheidenen Bekanntheitsgrad. Dies liegt nicht nur daran, daß das Meisterwerk des Westturmes alle übrigen Bauabschnitte des Münsters in jeder Hinsicht überragt, sondern vor allem daran, daß die Ausführung der ursprünglichen Planung eine Unterbrechung erfuhr, nahezu ein Jahrhundert liegenblieb und schließlich in spätgotischen Formen vollendet wurde, wobei gewisse stilistische Brüche nicht ausbleiben konnten. Die Baunaht, die das Ende der Bauzeit des 14. Jahrhunderts anzeigt, umzieht den gesamten Chor mit Ausnahme der Sakristei, deren Außenwand vollständig errichtet wurde, auf etwa der halben Höhe der Kapellenfenster. Im Durchschnitt war der Kapellenkranz nur bis zu einer Höhe von ca. 5½ m gediehen.<sup>1</sup>

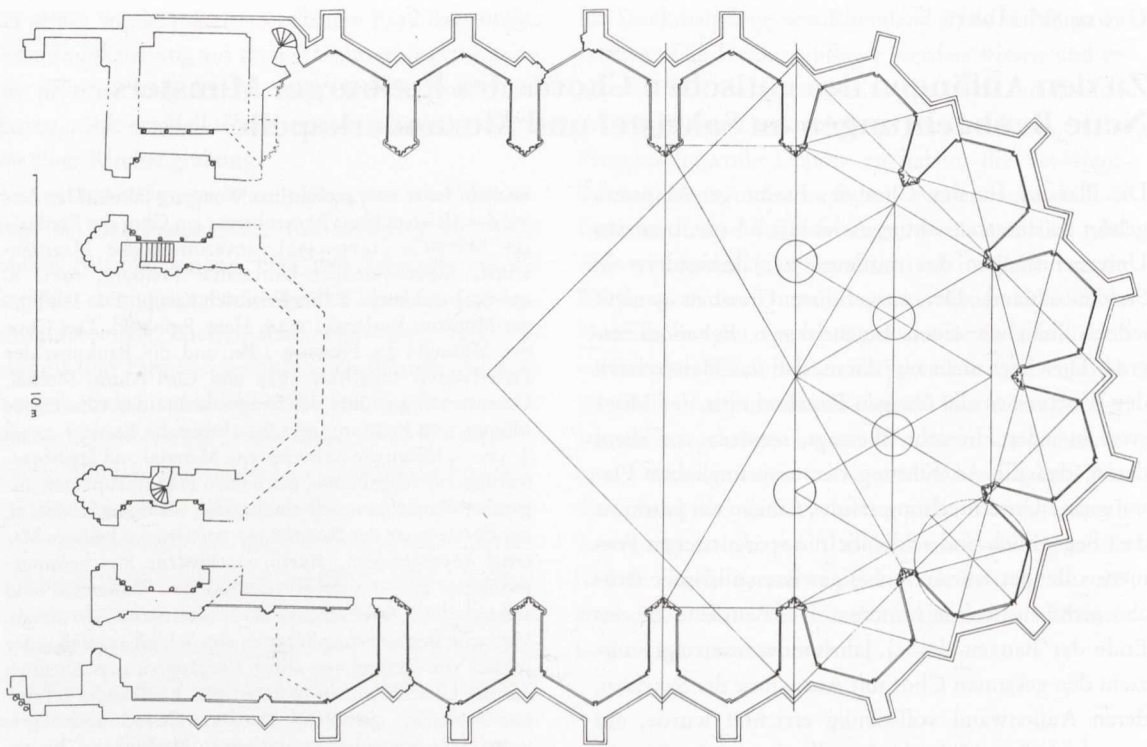
Nicht jedoch nach dem Verhältnis dieser beiden großen Bauphasen soll in vorliegendem Beitrag<sup>2</sup> gefragt werden, sondern nach dem ursprünglichen Plan und den Anfängen der Bautätigkeit für den gotischen Chor. Hier besteht noch weitgehende Unklarheit, obwohl sich die ersten erhaltenen schriftlichen Quellen, die die Baugeschichte des Münsters direkt zum Gegenstand haben, gerade auf die Frühzeit des Chorbaus beziehen.

Der Freiburger Münsterchor ist das erste Beispiel eines gotischen basilikalischen Umgangschores mit Kapellenkranz an einer Pfarrkirche im südlichen deutschsprachigen Raum. Allem Anschein nach führte das Zusammentreffen eines großen Raumbedarfes für Altarstiftungen mit einer zuvor schon äußerst ambitionierten Bautätigkeit zur Wahl dieses Bautypus. In Freiburg fällt auf, daß die Form der Polygonkapellen am Langchor fortgeführt wurde, so daß sich ein Kranz identischer Kapellen um das gesamte langgestreckte Chorchaupt zieht.<sup>3</sup> Das zu einer fortlaufenden Faltung zusammengeschlossene Band der Kapellen, die nur

<sup>1</sup> Hiermit hatte sich ausführlich Wolfgang Jakob (*Der Anteil des Meisters Hans Niesenberger am Chor des Freiburger Münsters [1471-1491]*, unveröffentlichte Magisterarbeit, Albert-Friedrich-Universität Freiburg, 1981, S. 49-69) beschäftigt. Schon Friedrich Kempf, *Das Freiburger Münster*, Karlsruhe 1926, Hans Reinhold, *Der Chor des Münsters zu Freiburg i. Br. und die Baukunst der Parlerfamilie*, Straßburg 1929 und Carl Anton Meckel, *Untersuchungen über die Baugeschichte des Chores des Münsters zu Freiburg*, in: *Oberrheinische Kunst* 7, 1936, S. 37-52, hatten die Kriterien von Material und Steinbearbeitung zur Abgrenzung der beiden Hauptbauphasen angeführt. Zunächst wurde ein dunkler, blauerter Sandstein, zur Fortsetzung der Bauarbeiten vorwiegend helleres Material herangezogen. Auch verschiedene Bearbeitungstechniken und die dabei verwendeten Werkzeuge sind anhand der Oberflächenstruktur der Steine abzulesen. Vielfache Beobachtungen lassen den Schluß zu, daß unter Johann von Gmünd und seinen Vorgängern ausschließlich mit der Glatfläche, einem artartigen, beidhändig geführten Werkzeug, gearbeitet wurde, während nach 1471, unter Hans Niesenberger und seinen Nachfolgern, bis auf wenige Ausnahmen das Scharriereisen, das in einer Hand gehalten, mit einem hölzernen Klöpfel geschlagen wird, zum Einsatz kam.

<sup>2</sup> Dem Aufsatz liegt die 1994 entstandene Magisterarbeit des Verfassers zugrunde; Georg Schelbert, *Der Chor des Münsters zu Freiburg i. Br. Planung und Gestaltung unter dem Baumeister Johann von Gmünd*. Unveröffentl. Magisterarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München. Für Anregungen und kritische Durchsicht danke ich Jürgen Rapp.

<sup>3</sup> Diesbezüglich besteht offensichtlich eine Verwandtschaft zu den Kathedralen des Languedoc, wo seit dem letzten Drittel des 13. Jh. ebenfalls die Fortführung der Polygonkapellen am Langchor und zudem die Bemühung um eine Vereinfachung und Rationalisierung des Grundrisses zu beobachten sind. Daß diese Bauten auch im römischen Reich bekannt waren, zeigt der Chor des Prager Veitsdomes. Interessant hinsichtlich des Typus des Freiburger Chores ist auch ein Pergament mit Grundrißzeichnungen der Chöre der Kathedralen von Paris und Orléans, das sich im Besitz der Straßburger Hütte befindet, möglicherweise aber zum Umfeld der Planung des Freiburger Chores gehört (*Euvre de Notre Dame*, Plan Nr. 21). Während sich die Vermehrung der Kapellen in Orléans allein auf das Chorpolygon beschränkt, zeigt die Pariser Lösung die zu Freiburg umgekehrte Gestaltung, indem nämlich die einfache Form der Langchorkapellen auf das Chorchaupt übertragen ist. Das besondere Merkmal der Freiburger Chorkapellen, das spornförmige Vortreten der Außenwände, hatte etwa ein halbes Jahrhundert vor der Planung des Freiburger Chores eine Verwirklichung am Chor der nicht mehr erhaltenen und daher weitgehend in



1. Freiburg, Münster, Grundriß des Chores mit Konstruktionsschema des Chorschlusses, Bestand im 14. Jahrhundert (unterbrochene Linie: nicht erhaltene bzw. geplante und nicht ausgeführte Bauabschnitte)

noch durch die spornförmige Spitze des völlig in den Kapellenwänden aufgegangenen Strebepfeilers getrennt werden, stellt eine singuläre Gestaltung des Kapellenkranzes dar, die die Waage zwischen dem Heraustreten einzelner Baukörper und dem Kontinuum einer bewegten Wandfläche hält. Dies ist Ergebnis einer beispiellos stringenten Triangulatur des Grundrisses, die hier regelrecht als gestalterisches Mittel eingesetzt wurde. Der entwerfende Meister legte offenbar höchsten Wert auf eine äußerst durchdachte Konstruktion, die alle wesentlichen Merkmale des Kapellenkranzes bestimmt (vgl. Abb. 1).<sup>4</sup> Aus der Konstruktion des Polygongrundrisses ergibt sich dabei nicht allein die Verdopplung der Kapellenzahl gegenüber den Polygonseiten des Hochchores, das Fehlen einer Scheitelkapelle sowie die Tiefe der Langchorjoche. Sie bestimmt auch die Gestalt der Elemente im einzelnen, vom zweiseitigen Schluß der Kapellen bis hin zum scheinbar nur gestalterischen Detail der

dazwischenliegenden spornförmigen Strebepfeilerstirnen.

Die Betrachtung der ausgeführten Kapellenzone zeigt jedoch, daß sich eine Partie nicht in die geschilderte Systematik einfügt. Gemeint ist die Sakristei auf der Südseite, die sich nicht nur – wie die Alexanderkapelle auf der Nordseite – durch einen zum romanischen Querhaus vermittelnden geraden Wandabschnitt von den übrigen Kapellen unterscheidet, sondern zudem das gleichförmige Jochschema verläßt. Schon seit langem wird die Ansicht vertreten, daß die Sakristei nicht eigentlich Bestandteil der Chorplanung ist, jedoch war man dabei stets davon ausgegangen,

Vergessenheit geratenen Abteikirche St. Vaast in Arras gefunden. Mögliche historische Zusammenhänge sind bislang nicht untersucht.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Adolf Wangart, *Das Münster zu Freiburg* i. Br. im rechten Maß, Freiburg 1972 u. Schelbert (Anm. 2) S.84–93.

daß die Sakristei den unvollendeten Rest eines älteren Chorprojektes darstellt. Demnach habe die Bautätigkeit am Chor im 14. Jahrhunderts in mindestens zwei Schritten stattgefunden, was schließlich die Frage nach sich zieht, ob der seit 1359 nachgewiesene Werkmeister Johann von Gmünd von Anfang an für die Planung des gotischen Chores verantwortlich war, oder lediglich Begonnenes fortführte. Neue Beobachtungen an Sakristei und Alexanderkapelle geben Anlaß, die bisherigen Darstellungen der frühen Baugeschichte des Freiburger Münsterchores kritisch zu befragen.

Für die Bautätigkeit im 14. Jahrhunderts sind lediglich zwei schriftliche Quellen erhalten, die als Bauurkunden im eigentlichen Sinn gelten können. Es sind dies die Inschrift am Nordportal des Chores und der Vertrag mit Johann von Gmünd vom 8. Januar 1359. Weitere Nachrichten sind nur in Form von Erwähnungen in nicht direkt auf die Bautätigkeit bezogenen Urkunden überliefert. Während die ersten Baumeister des Freiburger Münsters nicht namentlich bekannt sind, werden ab dem frühen 14. Jahrhunderts Meisternamen genannt, wobei jedoch nicht immer der Werkmeisterstatus und der Tätigkeitsbereich gesichert sind.<sup>5</sup> Die erhaltenen Quellen geben nicht direkt darüber Auskunft, seit wann der Neubau des Chores geplant war und welcher Baumeister zum Zeitpunkt der durch die Inschrift am Chornordportal<sup>6</sup> überlieferten Grundsteinlegung für den gotischen Chor am 24. März 1354 der Bauhütte vorstand.

Erst am 8. Januar 1359 erhielt Johann von Gmünd, der zu diesem Zeitpunkt Bürger von Freiburg war, vom Rat der Stadt Freiburg zur Errichtung des neuen Chores der Pfarrkirche eine Anstellung auf Lebenszeit.<sup>7</sup> Der Vertrag ist mitsamt dem Siegel des Baumeisters erhalten. Aus dem Text geht hervor, daß Johann bereits zuvor am Münster tätig war, da von einem bisher üblichen Taglohn die Rede ist. Zu vermuten ist darüberhinaus, daß sich die in der Schlußformel befindliche Bezeichnung als Werkmeister bereits auf eine Tätigkeit in Freiburg bezieht. Die Frage, inwiefern Meister Johanns Siegel, das in einem Schild einen stehenden, in der Mitte versetzten Pfahl zeigt, die Annahme eines Verwandtschaftsverhältnisses mit Heinrich und Peter Parler rechtfertigt, ist entgegen

dem herrschenden Eindruck nicht befriedigend geklärt.<sup>8</sup>

Zwei Jahre vor Abschluß des Vertrages in Freiburg, im Jahr 1357, wird in einer Basler Urkunde »Meister Johans von Gemünde, der Wergmeister zu unser Frowen Münster uf Burg ze Basel« genannt.<sup>9</sup> Dies bedeutet allerdings nicht, daß Johann bereits seit langer Zeit dort tätig war, da er wahrscheinlich erst aus Anlaß des Erdbebens vom 18. Oktober 1356, das den dortigen Chor zerstört hatte, nach Basel berufen worden war. Wenn Johann schon zuvor in Freiburg Werkmeister gewesen war, muß dies bereits im Jahr 1356 oder früher zugetroffen haben, was den Beginn seiner Tätigkeit nahe an das Datum der Grundsteinlegung des

<sup>5</sup> Die Versuche von Friedrich Hefe, Die Baumeister des Freiburger Münsterturms, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF 56, 1943, und Werner Noack, Die Baumeister des Freiburger Münsters, in: Freiburger Almanach 1950, S. 69–84, allein auf dieser Grundlage einzelne Bauabschnitte zuzuschreiben, sind grundsätzlich fragwürdig.

<sup>6</sup> Die Entstehung der Inschrift zum angegebenen Datum (nicht jedoch die sachliche Richtigkeit der Inschrift) wurde von Meckel 1936 (Anm. 1), S. 45, angezweifelt, da bereits spätgotische Minuskeln verwendet sind. Die Zweifel Mekels würden lediglich von Adolf Weis, Das Freiburger Schöpfungportal und das Musterbuch von Straßburg, in: Das Münster 5, 1952, S. 183, übernommen. Hierfür gibt es aber keinerlei Grund, denn die Verwendung der Minuskelschrift für Inschriften setzt allgemein um die Mitte des 14. Jh. ein (E. Hohmann, in RDK Bd. II, Art. Bauinschrift, S. 34). Wenn auch in der Freiburger Inschrift auf Ober- und Unterlängen bereits weitestgehend verzichtet und ein sehr einheitliches Bild erzielt wird, so schließen die rund und hoch hinaufgeführten Buchstaben am Anfang der ersten vier Zeilen eine Datierung in das 15. Jh. aus. Selbstverständlich wurde die Inschrift erst einige Zeit nach der tatsächlichen Grundsteinlegung versetzt, um sie gut sichtbar plazieren zu können.

<sup>7</sup> Freiburg, Stadtarchiv, A 1; XV af (Freiburger Münsterblätter 5/1909, Urkunden und Regesten Nr. 174).

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Barbara Schock-Werner, in: Die Parler und der Schöne Stil, Köln 1978, Bd. 3, S. 7–12. Letztlich ist offen, ob das sogenannte Parlerzeichen, das sich in Freiburg außerdem noch am Turm an einer Stelle findet, die sicherlich nicht mit Johann von Gmünd in Verbindung zu bringen ist, ein Familien- oder Bauhüttenzeichen darstellt. Eine umfassende Darstellung zur Kunst des Parlerkreises ist überfällig.

<sup>9</sup> Basel, Staatsarchiv, Domstift Urk. 100. Ernst Adam, in: Parlerkatalog (Anm. 8), Bd. 1, S. 305, nennt irrtümlich Urk. 121, diese überliefert jedoch einen Spendenaufruf des Bischofs.

Chores, 1354, rückt. Scheinen die Inschrift am Freiburger Chornordportal sowie die Nachricht aus Basel einzeln jeweils Widersprüche zu dem Freiburger Werkmeistervertrag darzustellen, lassen sie zusammengekommen im Gegenteil ein sinnvolles Bild entstehen: So ist der Grund für den gut dotierten und zugleich stark verpflichtenden Vertrag mit der Stadt Freiburg von 1359 gerade in der Basler Tätigkeit zu sehen. Offensichtlich war Johann vom Basler Bischof abgeworben worden und sollte jetzt wieder für die Freiburger Baustelle gewonnen werden, der er bereits zuvor einige Jahre vorgestanden hatte. Einen Beleg dafür, daß bereits vor dem Vertragsschluß 1359 am Freiburger Chor gebaut wurde, liefert außer der Grundsteinlegungsinschrift auch die Erwähnung des »angevangenen nuwen chors« in einer Urkunde<sup>10</sup> für eine leider nicht lokalisierte Altarstiftung von 1358. Zweifel darüber, ob 1354 der Grundstein tatsächlich für den letztlich ausgeführten Plan oder etwa für ein älteres Projekt gelegt wurde, sind im folgenden noch auszuräumen.

Dem Freiburger Chorbau war auch nach der Rückkehr des Johann von Gmünd weiterhin kein Glück beschieden, denn wohl schon zu Beginn der 1370er Jahre, kurz nach der äußerst kostspieligen Selbstübergabe der Stadt an die Habsburger, wurde die Bautätigkeit eingestellt.<sup>11</sup> Der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt, lag aber jedenfalls vor 1382, da damals ein Altar in der Nordportalkapelle gestiftet wurde, was eine provisorische Schließung der Kapelle zur Baustelle des Binnenchores und damit wohl ein vorläufiges Ende der weiteren Arbeiten voraussetzt.<sup>12</sup> Völlig aufgegeben war das Chorprojekt freilich nicht, denn noch 1386 rechnete man grundsätzlich mit einem Durchbruch durch die Nikolauskapelle im Untergeschoß des südlichen Hahenturms.<sup>13</sup> Wo Johann von Gmünd nach der Einstellung der Bauarbeiten tätig war, ist nicht bekannt. Eine wenig beachtete Liste für Weinsteuern, die leider nur für die Jahre 1390 und 1391 erhalten ist, führt unter der Zunft der Maurer und Zimmerleute einen »Meister Hans von Gemünde« auf.<sup>14</sup> Nachdem eine zufällige Namensgleichheit unwahrscheinlich ist<sup>15</sup>, ist der Umstand, daß der genannte Hans von Gemünde nicht ausdrücklich als Werkmeister bezeichnet wird, nur so zu deuten, daß

ihn die Stadt damals nicht mehr als Werkmeister beschäftigt hatte, wenngleich er noch Bürger von Freiburg war.

Seit der Freiburger Architekt Carl Anton Meckel, offensichtlich als Antwort auf die 1929 erschienene Monographie Hans Reinholds,<sup>16</sup> die Baugeschichte des Freiburger Münsterchores untersucht hatte und

<sup>10</sup> Stiftungsurkunde des Jakob Ederli (Freiburger Münsterblätter 5/1909: Urkunden und Regesten Nr. 167).

<sup>11</sup> Ein ungefährer Anhaltspunkt ist die Bemerkung in einem Bittgesuch des Rates der Stadt Freiburg an das Konstanzer Domkapitel um Einstellung von Sammlungen für andere Kirchen aus dem Jahr 1475, wonach der Freiburger Chor seit »hundert jaren unusbuwen« sei (Stadtarchiv Freiburg, Missiven 4, Bl. 16). Eine umfassende Untersuchung hat H. Flamm dieser Zeit gewidmet (Hermann Flamm, Der wirtschaftliche Niedergang Freiburgs im 14. und 15. Jahrhundert, Freiburg 1905), wenn man sich stellenweise auch nicht des Eindrucks erwehren kann, daß die Krise dort etwas überzeichnet wurde. Vgl. auch Tom Scott, Die Folgen des Herrschaftswechsels, in: Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. Bd. 1, hrsg. v. Heiko Haumann und Hans Schadek, Stuttgart 1996, S. 215–220.

<sup>12</sup> Stiftung der Johann Mathys-Pfründe an den Peter- und Pauls Altar im »nüwen chore« (Freiburger Münsterblätter 6/1910, Urkunden und Regesten Nr. 264).

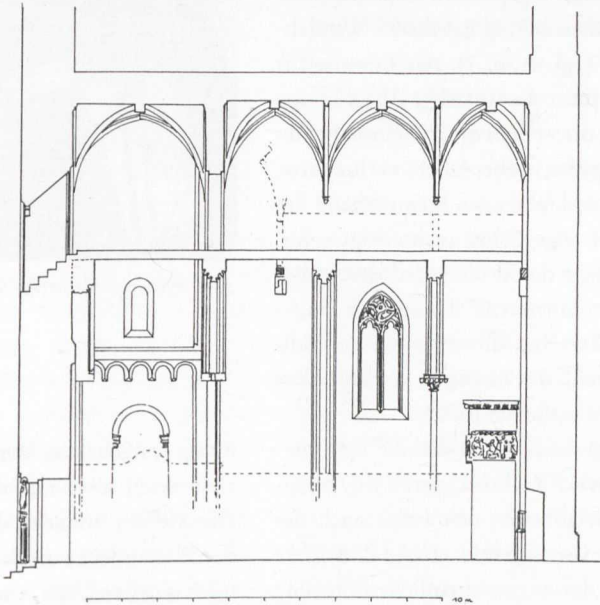
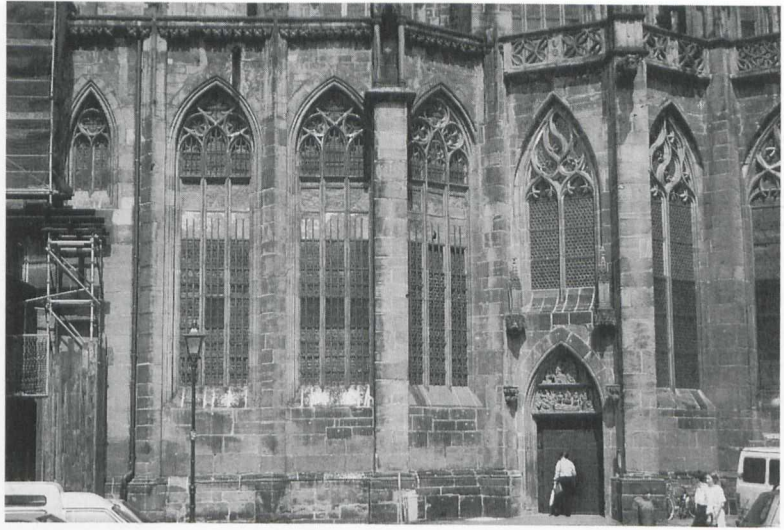
<sup>13</sup> Der Freiburger Ritter Rudolf Statz stiftete am 31. 7. 1386 eine Pfründe auf den Nikolausaltar im Untergeschoß des südlichen Hahenturmes und bestimmte, daß seine Stiftung auf dem (im Querhaus benachbarten) Katharinenaltar abgehalten werden solle, wenn »derselbe altar von des buwes wegen des nüwen chores abgienge« (Freiburger Münsterblätter 6/1910, Urkunden und Regesten Nr. 283).

<sup>14</sup> Stadtarchiv Freiburg E1 AIII h1. Die Listen für die beiden Jahre 1390 und 1391 sind in einem Band gebunden. Der Eintrag für das Jahr 1390 befindet sich unter der Rubrik Zimmerleute und Maurer auf fol. 38r (vierte Zeile v. u. »Meister Hans von Gmünd«, dahinter 3 Einträge mit verschiedenen Tinten (über die vierteljährlichen Zahlungen); der Eintrag für das Jahr 1391 befindet sich unter derselben Rubrik auf fol. 97v (letzte Zeile »Meister Hans von Gemünd«, dahinter 2 Einträge). Identität und Funktion eines in beiden Listen genannten »Andres Werkmeister« ist nicht geklärt. Die Reihenfolge der Namen folgt nicht der alphabetischen Ordnung sondern vermutlich der Lage der Wohnstätten, die der Steuereinnahmer nacheinander aufsuchte. Die Gewerbe-Steuerliste (»gewerftliste«) von 1385 ist unvollständig und nennt keine Steinmetzen (Flamm 1905 [Anm. 11], S. 23).

<sup>15</sup> Unter den verzeichneten Namen sind Benennungen nach den Herkunftsorten eher selten zu finden; die Wahrscheinlichkeit, daß der Eintrag einen Namensvetter aus Gmünd bezeichnet, ist also gering.

<sup>16</sup> Reinhold 1929 (Anm. 1).

2. Freiburg, Münster, Sakristei  
an der Südseite des Chores



3. Freiburg, Münster,  
Längsschnitt durch die  
Sakristei

dabei in seinem 1936 veröffentlichten Aufsatz<sup>17</sup> zu dem Ergebnis gekommen war, daß die Sakristei einer älteren Bauphase angehöre, stellt diese ein Schlüsselproblem der Baugeschichte des Münsterchores im 14. Jahrhunderts dar (Abb. 2 u. 3).<sup>18</sup> Hatte Reinhold angenommen, die Sakristei sei Bestandteil der ausgeführten Chorplanung, vertrat Meckel die Ansicht, daß sie unter Veränderung ihrer bereits größtenteils ausgeführten Gestalt in den später begonnenen Kapellenkranz einbezogen wurde. Seine Ergebnisse sind in den

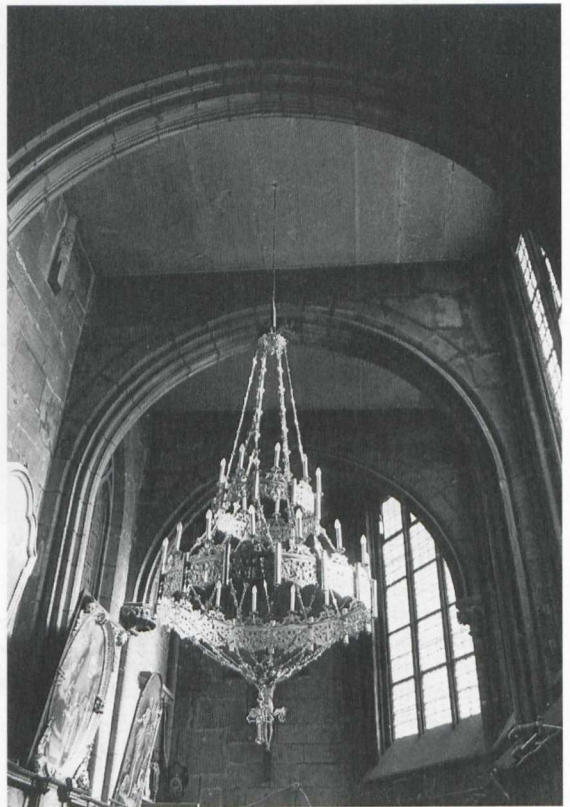
<sup>17</sup> Meckel 1936 (Anm. 1) (Vermutlich hervorgegangen aus einem am 30.11. 1933 in der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg gehaltenen Vortrag u. d. T.: »Das Rätsel des Freiburger Münsterchores«).

<sup>18</sup> Wie die Dokumentation verschiedener Bauuntersuchungen aus der zweiten Hälfte der 1960er Jahre schließen läßt, plante der damalige, 1970 verstorbene Münsterbaumeister Paul Booz, ausgehend von der Sakristei, eine Untersuchung der Baugeschichte des Chores. Die damals angefertigten Pläne wurden mir 1994 z. T. zugänglich gemacht, wofür ich dem Münsterbauverein zu Dank verpflichtet bin; ob Booz bereits mit einer Auswertung begonnen hatte, entzieht sich meiner Kenntnis.

Grundzügen in der Literatur sofort akzeptiert worden<sup>19</sup> und bis heute Grundlage für die Beurteilung der Sakristei innerhalb des Chorbaus geblieben<sup>20</sup>. Hier- von ausgehend wurde die Meinung vertreten, in der Sakristei sei der unvollendete Rest einer vor 1354 begonnenen parlerischen Chorplanung zu sehen, deren Urhebererschaft freilich ungeklärt blieb.

Meckel vermutete an der Sakristei zwei Planänderungen die nach seiner Ansicht jeweils auch einen Meister- oder Hüttenwechsel voraussetzten: die Veränderung des Grundrisses und die Unterteilung in zwei Geschosse. Er nahm an, der Grundriß sei ursprünglich in Form vier gleicher rechteckiger Joche konzipiert gewesen, und vermutete, daß bereits die Außenmauern errichtet waren, bevor im Zusammenhang mit dem nun von Johann von Gmünd geplanten Kapellenkranz das östliche Joch mit dem schräg geführten Wandabschnitt entstanden sei (vgl. Abb. 1). Als Beweise für eine Planänderung führte er die auffällige Abweichung vom Grundrißsystem, die zudem die Errichtung eines zu erwartenden Obergadenstrebepeilers verhinderte, den angeblich weitgehend fehlenden Steinverband des optisch unharmonisch angefügten rechteckigen Kapellenstrebepeilers sowie die in die Nordostecke gedrängte Sakristeitür im Inneren an. Diese säße hingegen im Falle eines schwächer dimensionierten östlichen Abschlusses anstelle des heutigen Strebepeilers mittig im Wandfeld des östlichen Joches.

Zudem vertrat Meckel die Ansicht, daß die Unterteilung der Sakristei in zwei Geschosse durch eine Steinplattendecke über Schwibbogen erst lange nach der Bauzeit unter Johann von Gmünd erfolgte. Anlässe hierfür waren, neben der augenscheinlichen Störung der durchgehenden Lanzettfenster, das improvisiert wirkende Auflager des westlichen Schwibbogens auf der Ecklisenen des benachbarten Hahnensturms (Abb. 7) und der angeblich fehlende Steinverband von Schwibbogen und Mauerwerk der Wände. Eine Inschrift mit der Jahreszahl 1466 am Durchgang von der südlichen Querhauspore zum als Schatzkammer genutzten Obergeschoß der Sakristei hielt Meckel für das Datum einer erstmalig geplanten Unterteilung der Sakristei in zwei Geschosse; denn auch nach der Anpassung des Grundrisses an den Kapellenkranz des Umgangschores habe man an einem eingeschossigen



4. Freiburg, Münster, Sakristei innen nach Osten

Raum festgehalten. Von diesem Vorhaben der Zeit um 1466 seien aber nur die erwähnte Tür sowie zwei Dienste mit Sockeln, die in eigenartiger Weise unter der Plattendecke an der Nordwand »hängen«, ausgeführt worden (Abb. 3 u. 4); die Zusammengehörigkeit der Dienste und der Tür ergebe sich aus der identischen Höhe ihrer Unterkanten. Die vorhandene Unterteilung des Raumes mit einer rund einen Meter höher liegenden Plattendecke über Schwibbogen sei aber noch später ausgeführt worden. Als Motiv für die

<sup>19</sup> Die Annahme, daß die Sakristei einer älteren Planung angehöre übernahm etwa Otto Kletzl, *Plan-Fragmente aus der deutschen Dombauhütte von Prag in Stuttgart und Ulm*. Stuttgart 1939, S. 82; ebenso Noack 1950 (Anm. 5), S. 82, der den Bau der Sakristei Jakob Sorner zuschreibt.

<sup>20</sup> Ernst Adam, *Parlerkatalog 1* (Anm. 8), Bd. 1, S. 295. u. ders. in: Wolf Hart, *Das Freiburger Münster*, Freiburg 1978, S. 47.

Wahl eines höheren Niveaus nannte Meckel die Nutzung bereits vorhandener Blattkapitelle aus dem 14. Jahrhundert zwischen den beiden östlichen Joche, die er als umgewidmete Figurenkonsolen interpretierte.

Wirkt diese Rekonstruktion der Baugeschichte der Sakristei bereits recht unübersichtlich, so zeigt sich bei genauer Überprüfung derselben im Gegenteil, daß diese Lesart sogar noch vorschnell vereinfachte. Die Ausgangsfeststellung, daß im Grundriß Unstimmigkeiten vorliegen, ist durchaus nachvollziehbar. Nicht nur die gerade Wandführung über drei (Halb-)Joche, die am übrigen Chor nicht mehr auftritt, sondern auch die Tatsache, daß im Gegensatz zur Nordseite kein Strebepfeiler im Anschluß an den Hahnenturm vorgesehen war, sind zweifellos Auffälligkeiten, die sich nicht selbstverständlich aus der besonderen Funktion des Raumes ergeben. Hinzu kommt, daß die Sakristei leicht von der Achse des Chores abweicht, indem sie exakt der Ausrichtung des Querhauses folgt. Ob diese Beobachtungen allerdings die Annahme einer älteren Planung rechtfertigen, ist zu fragen. Denn es ist nahezu ausgeschlossen, daß der Grundriß erst geändert wurde, als die Wände bereits weitgehend vollendet waren, wie Meckels Deutung lautet. Zu deutlich spricht der Befund des Mauerverbandes dagegen, eine nachträgliche Anfügung des vorhandenen Ostjoches anzunehmen. Der Strebepfeiler, der von den geraden Wandabschnitten zum schrägstehenden Wandabschnitt vermittelt, steht auf der westlichen Seite lediglich im Sockelbereich nicht im Steinverband, während er auf der Seite der Schrägwand vollständig angebunden ist. Die Planänderung kann also spätestens im Sockelbereich vorgenommen worden sein.<sup>21</sup> Die Betrachtung der Mauern im Inneren ergibt ebenfalls keine Hinweise darauf, daß die von Meckel angenommene erste Planung über den Sockelbereich hinaus ausgeführt worden wäre. Weder im Knick der Südwand, noch an der Nordwand finden sich, soweit oberhalb der barocken Schränke sichtbar, Anzeichen dafür, daß eine den westlichen Nachbarjochen entsprechende Bündelvorlage abgearbeitet und durch den auch in den übrigen Kapellen vorhandenen Runddienst ersetzt wurde. Ein Bruch im Formenrepertoire,

der die Annahme eines Meisterwechsels unumgänglich machte, ist im Bereich des unteren Innenraumes und der Außenwände der Sakristei schlichtweg nicht zu verzeichnen. Völlig einheitlich ist der äußere Wandsockel, der nicht nur an allen Wandabschnitten der Sakristei, sondern am gesamten Kapellenkranz des Chores dasselbe Profil aufweist. Das Fenster der Schrägwand unterscheidet sich von den beiden übrigen nur minimal in der Stärke und Profilform der Pfosten sowie oben in der Figuration des Maßwerks selbst. Wollte man derartig geringe Formdifferenzen argumentativ auswerten, müßte berücksichtigt werden, daß das – angeblich nach dem Planwechsel entstandene – Fenster der Schrägwand eine stilistisch ältere Maßwerkfigur zeigt, als seine westlichen Nachbarn.

Mit Sicherheit wurde die Fensterwand der Süd- und Südostseite noch im 14. Jahrhundert in voller Höhe errichtet.<sup>22</sup> Das gleiche gilt für die Ostwand, die zugleich den Strebepfeiler für das Obergadenstrebenwerk bildet. An diese schließt sich das benachbarte Chorsüdportal an. Dabei setzen die oberen Teile der Ostwand der Sakristei das Südportal bereits voraus, wie der Stein des linken Figurenbaldachins, der bis in das Innere der Sakristei durchbindet, beweist. Der rechte Baldachin scheint, ebenso wie die zugehörige Konsole, dagegen erst nachträglich eingesetzt zu sein. Das läßt vermuten, daß die linke Seite des Portals zusammen mit der Sakristei später errichtet wurde, als man die Aufstellung von Skulpturen, die zunächst nicht vorgesehen war, berücksichtigen konnte. Die Beobachtungen widersprechen auch im Fall der Tür in der Nordmauer der Sakristei der Annahme einer Än-

<sup>21</sup> Selbst wenn man, wie Meckel, annähme, daß die Steine des (von außen gesehen) rechten Gewändes des bereits errichteten Fensters »Schicht um Schicht« gegen die Steine, die zugleich den Strebepfeiler und die heutige (auf einen schmalen Profilstab reduzierte) Fensterlaibung bilden, ersetzt worden wären (was erheblichen Aufwand bzw. das Abtragen des gesamten Fensterbogens bedeutet hätte), bliebe noch das Einbinden im darunterliegenden Wandbereich zu erklären.

<sup>22</sup> Das Blattwerkgesims außen wird durch die Spuren des Satteldaches am Querhaus als original bestätigt, da der Fuß des Daches, das nach provisorischer Vollendung E. 14. Jh. errichtet wurde, genau oberhalb ansetzte.

derung nach weitgehender Vollendung einer ersten Planung. Das östliche Türgewände steht in bestem Verband mit dem die Ostwand der Sakristei bildenden Strebepfeiler (Abb. 5). Gerade zwischen diesen beiden Bauteilen besteht also keine Baufuge. Hier spricht der Stil der Reliefs über der Tür ebenso wenig für die Annahme einer besonders frühen Entstehungszeit, wie das Maßwerk mit Ansätzen zu Fischblasenformen des in der gleichen Mauer befindlichen Fensters (Abb. 6).

Ist insoweit die These von der Umarbeitung eines älteren Rechteckraumes bereits erheblich in Frage gestellt, bleibt nun zu untersuchen, inwieweit die Annahme der nachträglichen Unterteilung der Sakristei in zwei Stockwerke aufrechtzuerhalten ist. Gegen diese Annahme, die ebenfalls von der jüngeren Forschung übernommen wurde, sind nicht minder schwere Einwände vorzubringen. So sehr auch die Diskrepanz zwischen Außen- und Innererscheinung irritiert, so

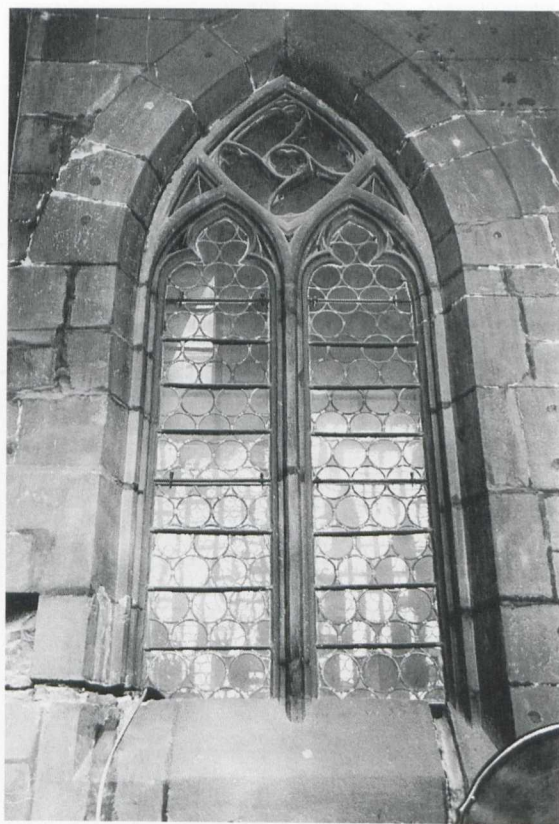


5. Freiburg, Münster,  
Nordostecke der Sakristei, Blick  
vom Chorumgang



unbefriedigend das roh gefügte Auflager des westlichen Schwibbogens am Hahnenturm erscheint, zwingt doch nichts dazu, anzunehmen, daß die Schwibbogen eine nachträgliche Einfügung sind. Einige der Bogensteine direkt oberhalb des Kämpfers bilden in einem Stück auch Fenstergewände und die äußere Spornvorlage. Ab der Höhe der Bogenkämpfer war also unzweideutig die Einziehung einer Plattendecke geplant.<sup>23</sup> Das kleine Fenster im westlichen Abschnitt der Südwand weist gar darauf hin, daß die Unterteilung schon vor Errichtung der unteren Fensterbänke vorgesehen war, da sonst auch im westlichen Wandabschnitt ein großes Fenster zu erwarten wäre. Allein während der Errichtung der unteren Hälfte der Südwand könnte an eine eingeschossige Ausführung des Baukörpers gedacht gewesen sein. Außerdem setzen bereits die beiden Zugänge die Nutzung als Sakristei voraus und damit die Notwendigkeit, den überhohen Raumkasten zu unterteilen, zum einen wegen ihrer geringen Größe, zum anderen wegen der Darstellung des die Messe zelebrierenden Priesters am Portal zum Querhaus. Auch Steinmetzzeichen und die Oberflächenbearbeitung<sup>24</sup> sprechen für eine Zuordnung der Zwischendecke zur Aufführung der Außenwände. Als häufigstes Steinmetzzeichen findet sich ein A, das u. a. ebenso an den Laibungen der beiden Sakristeitüren auftritt. Die Datierung der Schwibbogen und der Plattendecke in das späte 15. oder das 16. Jahrhundert ist somit ausgeschlossen. Derartige Plattendecken auf Schwibbogen sind keine häufig anzutreffende Konstruktion; für diejenige in der Sakristei gibt es jedoch bereits am Freiburger Münster in der Decke zwischen dem Glockengeschoß und dem offenen Oktogongeschoß des Westturmes eine Vorläuferin.<sup>25</sup>

Das Obergeschoß der Sakristei über der Plattendecke blieb im Zuge der generellen Einstellung der Bauarbeiten am Münster noch längere Zeit unvollendet. Der damals an drei Seiten frei stehende Baukörper wurde, um ihn benutzbar zu machen, mit einem Satteldach, dessen Anschlußspuren man noch heute an der romanischen Querhausmauer sehen kann, provisorisch gedeckt.<sup>26</sup> Zum Verständnis der eingangs erwähnten spätgotischen Bauteile der Sakristei muß die weitere Baugeschichte beleuchtet werden: die erste greifbare



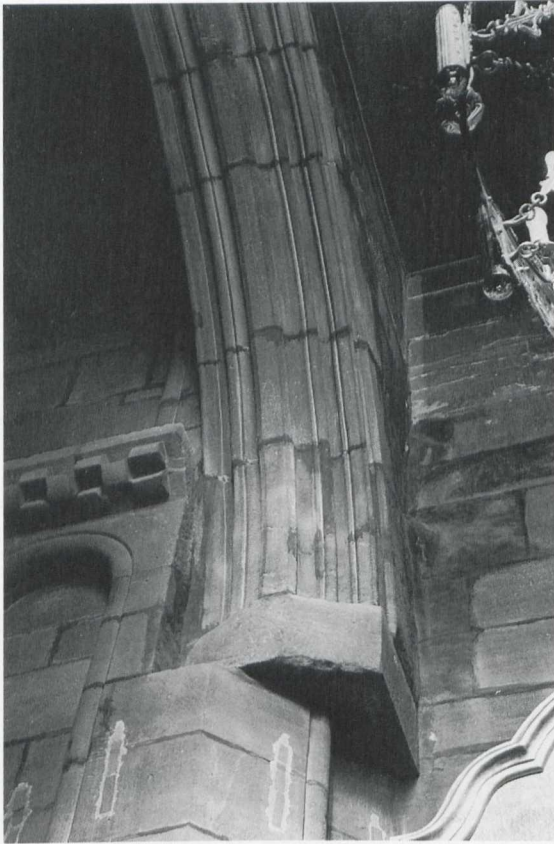
6. Freiburg, Münster, Sakristei, Fenster in der Nordwand, Blick von innen

<sup>23</sup> Die Annahme eines zu diesem Zeitpunkt geplanten Gewölbes scheidet aus, da sich an den Kämpfersteinen keine Ansätze für Schild- und Diagonalrippen finden.

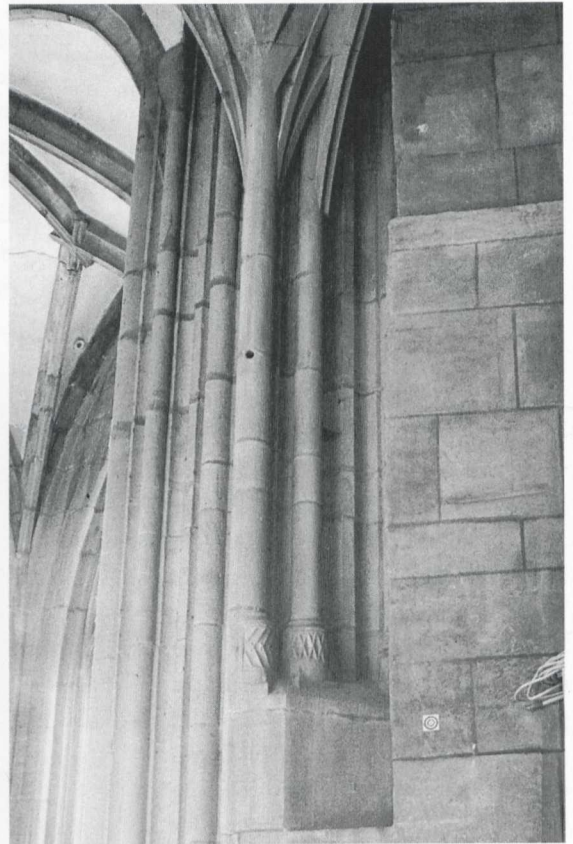
<sup>24</sup> Die Steine sind durchweg geflächt, nicht scharriert.

<sup>25</sup> Diese wurde ca. 1320 errichtet. Die Schwibbogen sind dort, wie bei der bekannten sog. Tonsur am Nordflügel des Kreuzgangs des Magdeburger Domes (vermutlich noch aus dem späten 13. Jh.), durchbrochen und mit Maßwerk gefüllt.

<sup>26</sup> Bei der Untersuchung 1966 durch Mitarbeiter der Münsterbauhütte (Dokumentation dort) wurde festgestellt, daß die Mauer auf der Nordseite vermutlich bis zu dem heutigen Absatz reichte, über dem die spätere Aufmauerung in geringerer Stärke ansetzt, da die gerade Mauerkrone keine Spuren eines Abbruchs einer ursprünglich weiter hochgeführten Mauer zeigt. Die Süd- und Ostwand waren in voller Höhe errichtet.



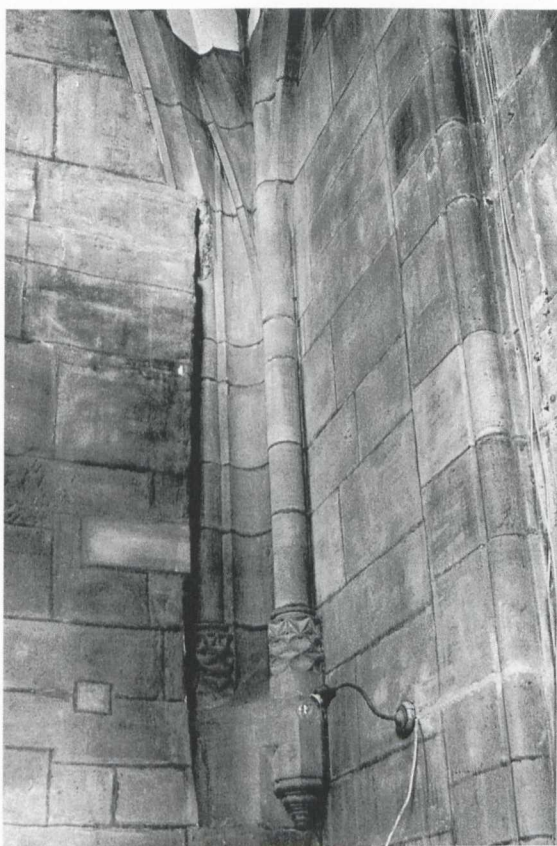
7. Freiburg, Münster, Sakristei, Auflager des westlichen Schwibbogens am südlichen Hahnenturm



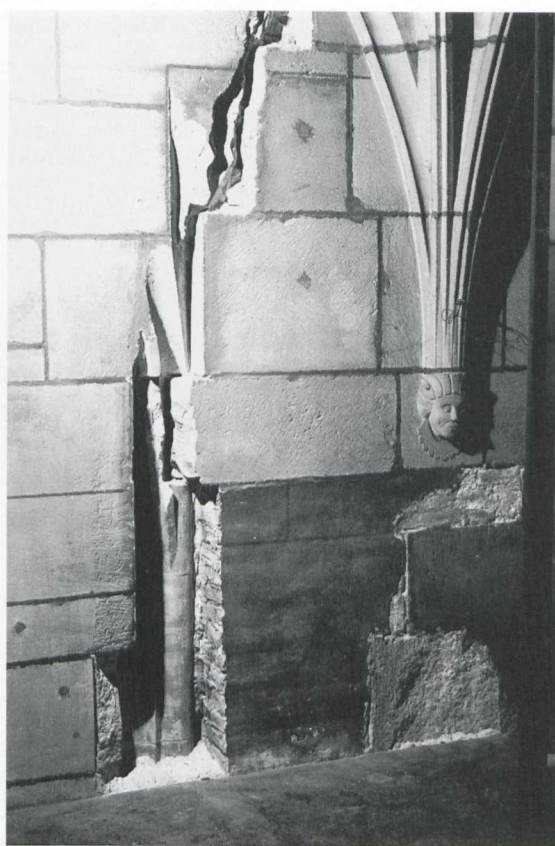
8. Freiburg, Münster, Sakristei, spätgotisches Dienstbündel in der Nordwand, Blick vom Chorumgang

Spur der Wiederaufnahme der Bauarbeiten am Chor im 15. Jahrhundert findet sich in dem bereits genannten, 1466 datierten Treppendurchgang vom Querhaus zum Obergeschoß. Entgegen Meckels Vermutung war dessen Anlage eine isolierte Maßnahme, die auf die vorhandene Plattendecke reagierte, jedoch in keinem Zusammenhang steht mit den mit der untersten Stufe niveaugleich ansetzenden Diensten unter der Plattendecke. Diese gehören einem weiteren Bauabschnitt an und sind mit diesem genau zu datieren: Erst im Jahr 1536, also ca. 25 Jahre nach der Schließung der Gewölbe des Hochchores und der Weihe des Hochaltars, wurden die Chorseitenschiffsjoche neben der Sakristei (und vermutlich die Südportalkapelle) eingewölbt, wie eine kleine Kartusche am Schildbogen zum Hahnenturm angibt. Zuvor war das Satteldach durch

ein Pultdach ersetzt worden, das nun auch die fertiggestellten Seitenschiffsjoche überspannte und bis zur halben Höhe der Obergadenfenster anstieg. Geradezu irritierend sind allerdings die Hinweise auf die damals geplante Einwölbung des Obergeschosses der Sakristei. Auf eine merkwürdige Weise sollte dieses mit der Wölbung des Umgangs verbunden werden. Hierfür wurden Vorlagenbündel am Anschluß zum Hahnenturm und am Pfeilerkopf zur Südportalkapelle angebracht (Abb. 8, 9). Überraschend ist, daß man diese jedoch weit unter das Niveau der bereits bestehenden Geschoßteilung der Sakristei hinabgezogen hatte (vgl. Abb. 3). Im Inneren des unteren Raumes treten daher die beschriebenen Rundvorlagen unterhalb der Plattendecke zu Tage. Da ihnen der anschauliche Zusammenhang fehlt, ordnete sie Meckel irrtümlich dem



9. Freiburg, Münster, Sakristei, spätgotisches Dienstbündel in der Nordwand am Übergang zum nördlichen Hahnenturm, Blick vom Chorumgang



10. Freiburg, Münster, Obergeschoß der Sakristei, freigelegtes spätgotisches Dienstbündel in der Nordwand, wie Abb. 9, jedoch Blick von innen

Durchgang vom Obergeschoß zum Querhaus zu. Im Obergeschoß sind von der begonnenen Wölbung nur noch Spuren zu sehen. So besaß die Rundvorlage in der Nordostecke, die jetzt lediglich die Schildbogen der Nord- und Ostwand vorbereitet, den Ansatz einer Diagonalrippe, der später abgearbeitet worden war. Den deutlichsten Hinweis auf ein begonnenes Gewölbe bietet der dritte Abschnitt der Nordwand von Osten. In dessen Mauer ist das von außen in der Ecke zum Hahnenturm gut sichtbare Dienstbündel verborgen (Abb. 9). Später, anlässlich der tatsächlichen Einwölbung 1597, wurde die Vorlage im Innern abgearbeitet und vermauert (Abb. 10); im unteren Raum blieb der genannte Rundstab samt Sockel unterhalb der Decke jedoch sichtbar (Abb. 3, 4). Links oberhalb von dieser Vermauerung im Obergeschoß zeigt sich

eine Abarbeitung, die in ihrem Umriß deutlich als Ansatz eines Schildbogens erkennbar ist (vgl. Abb. 3). Aufgrund des Bogenverlaufs ist anzunehmen, daß geplant war, die schon aus dem 14. Jahrhundert stammende Zwischenwand, die das westliche Joch der Schatzkammer abtrennt, zu entfernen und den vier Wandtravéen der Südseite zwei auf der Nordseite gegenüberzustellen. Befremdlich an dieser Planung ist nicht nur, daß sie keinerlei regelmäßigen Bezug zur Achseneinteilung an der Fensterwand besaß und offenbar mit einem unregelmäßigen Springgewölbe rechnete, sondern vor allem daß sie in der Höhe sowohl mit der Plattendecke als auch dem nördlichen Fenster in Konflikt geraten wäre. Über die Absicht dieser Planung kann nur gemutmaßt werden, möglicherweise war hier die Einrichtung einer zum Seiten-

schiff offenen Empore vorgesehen. Offenbar waren jedoch auch dem damaligen Baumeister<sup>27</sup> die zahlreichen Unstimmigkeiten gegenüber den bereits errichteten Bauteilen der Sakristei zu groß erschienen, so daß diese Planung aufgegeben wurde.

Als letzte Baumaßnahme erfolgte schließlich die Einwölbung der Schatzkammer in der heute noch bestehenden Form. Dies geschah im Jahr 1597, wie ein datierter Schlußstein im westlichen Joch angibt. Die ausgeführte Einwölbung nimmt die Achseinteilung der im 14. Jahrhundert errichteten Bauteile wieder auf. In diesem Zusammenhang erfolgte die Aufmauerung des oberen Teils der Nordwand der Sakristei sowie die Abarbeitung der um 1536 versetzten Bogenanfänger. Die Gewölbe setzen in den Ecken der schmaleren Ostseite wesentlich höher an, als dies im 14. Jahrhundert und 1536 geplant gewesen war, weshalb die schon im 14. Jahrhundert angelegten Kapitelle und Schildbogen keine Verwendung mehr fanden.

An die Kritik bisheriger Deutungen zum Bauverlauf im 14. Jahrhundert schließt sich die Frage an, wie die Entstehungsgeschichte der Sakristei – und damit auch des Chores – stattdessen zu rekonstruieren ist. Es ist evident, daß die Sakristei irritierende Unregelmäßigkeiten birgt, die nicht allein aus der Schwierigkeit, an die vorhandenen romanischen Bauteile anzuschließen, zu erklären sind. Aufschlußreich ist diesbezüglich der Vergleich mit der Alexanderkapelle auf der Nordseite des Chores, wo – spiegelbildlich – die nahezu gleiche Situation gegeben war.

Die heutige Alexanderkapelle,<sup>28</sup> wurde nach 1512 erstmals als eine der Hl. Anna geweihten Kapelle in Benutzung genommen (Abb. 11). Obwohl durch die Rechteckform ebenfalls vom Grundriß der übrigen Chorkapellen abweichend, ist sie doch dem Jochrhythmus des Chores insgesamt angepaßt. Im Gegensatz zu den übrigen Kapellen wurde hier im 14. Jahrhundert nur ein Baubestand von maximal 4,5 m erreicht. Schon ursprünglich war der Baukörper, wie später ausgeführt, zweigeschossig geplant, wie der niedrige Fensteransatz des unteren Raumes zeigt. Möglicherweise war dabei die benachbarte Wendeltreppe, die heute auf die Flachdächer der Kapellen

führt, als Erschließung des Obergeschosses gedacht.<sup>29</sup> Dieses war sonst nur über das erste Geschosß des nördlichen Hahnenturms, das vermutlich die alte Sakristei beherbergte, zu erreichen. Der heutige zusätzliche Zugang über die Nordquerschiffempore wurde erst im 18. Jahrhundert geschaffen.

Der untere Raum besitzt eine Öffnung zum Nordquerhaus, der aber auf die Einrichtung als Kapelle nach 1512 zurückgeht. Ursprünglich war ein Zugang von der benachbarten Chorkapelle vorgesehen (vgl. Abb. 1). Darauf, daß die Mauer zwischen der späteren Heimhoferkapelle und der heutigen Alexanderkapelle (im folgenden Zwischenmauer genannt) nicht ursprünglich angelegt war, deutet schon der fehlende Sockel. Eine Sondage<sup>30</sup> zeigte, daß die anschließende, wegen der dahinterliegenden Treppe fensterlose Wand am Zusammenstoß mit der Zwischenmauer eine glatt geflächte Laibung ausbildete. Die Vorstellung einer glatten Öffnung der Wand ist jedoch äußerst unbefriedigend; zudem ist zu fragen, wie das Fehlen einer Rundvorlage für die Gewölberippen in dieser Ecke zu erklären ist, und weshalb die Wand mit der dahinterliegenden Treppe erheblich breiter ist als ihr befestigtes Pendant.<sup>31</sup> Betrachtet man die Mauer links vom Zugang zur Treppe genauer, fallen Abarbeitungsspuren auf, wobei sich der Umriß eines Sockels mit Rundvorlage bis in die Höhe der zweiten Steinlage

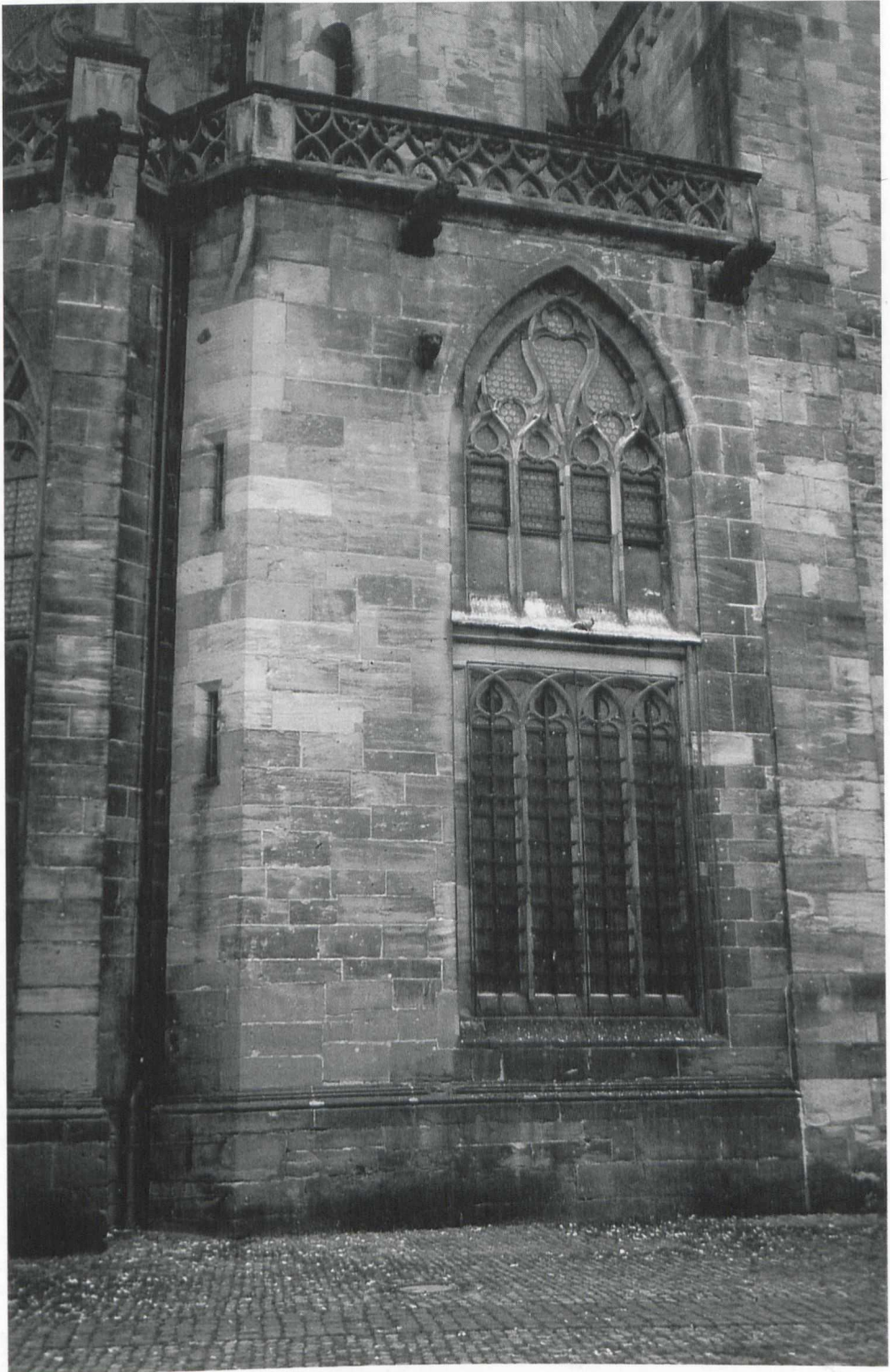
<sup>27</sup> Wolf Koch von Rufach (nach Jürgen Julier, Studien zur spätgotischen Baukunst am Oberrhein; Heidelberg 1978, S. 88).

<sup>28</sup> Patroziniumswechsel nach 1651 (Wolfgang Müller, Mittelalterliche Formen kirchlichen Lebens am Freiburger Münster, in: Freiburg im Mittelalter. Hrsg. v. W. Müller. Bühl/Baden 1970, S. 168).

<sup>29</sup> Die Wendeltreppe muß nicht notwendig schon ursprünglich für die Erschließung der Kapellendächer vorgesehen gewesen sein, da diese außerdem über erweiterte Fenster der Hahnentürme erreichbar sind.

<sup>30</sup> Seitens des Münsterbauvereins im Dez. 1966 durchgeführt. In 1,79 m Höhe wurde das Mauerwerk in der Ecke bis in die Tiefe von 50 cm geöffnet. Das Ergebnis zeigte eine sauber geflächte Laibung auf der rechten Seite; abgesehen davon, daß nicht bekannt ist, wie die Mauer am Anschluß zum Hahnenturm gestaltet war (oder werden sollte), ist also zumindest für die Wandzone bis ca. 1,80 m Höhe ein großer Durchgang anzunehmen.

<sup>31</sup> Nämlich ca. 3,90 m statt 3,00 m.



11. Freiburg, Münster, Alexanderkapelle an der Nordseite des Chores

über dem Sockel exakt verfolgen läßt (Abb. 12). Dies zeigt zweifelsfrei, daß die Abmessungen und die Gestaltung der heutigen Heimhoferkapelle mit den restlichen Kapellen übereinstimmen sollte. Vor der Rundvorlage setzte also eine Mauer an, die in Entsprechung zu den übrigen Kapellen einen Pfeilerkopf mit Vorlagen für Kapellen- und Umgangsgewölbe hätte erhalten sollen.<sup>32</sup> Noch zwei Steinlagen oberhalb der abgearbeiteten Steine besteht zwischen den beiden aneinanderstoßenden Wänden eine Fuge; jedoch war hier schon die Rundvorlage aufgegeben und die Treppenvand bis zur heutigen Ecke gerade geführt. Erst zu diesem, nicht genau bestimmbar, möglicherweise noch im 14. Jahrhunderts liegenden Zeitpunkt war eine gerade Laibung vorgesehen. Diese bedeutete wohl eine die gesamte Wand umfassende Öffnung, was auf die Nutzung des Raumes als eine vom Chor her zugängliche Kapelle schließen läßt. Schließlich wurde jedoch die Idee einer Öffnung völlig aufgegeben, und im weiteren Verlauf die heutige Zwischenmauer im Verbund mit den übrigen Kapellenwänden errichtet sowie eine Erschließung vom Querhaus her angelegt.

Die Gestaltung der Außenwand der heutigen Alexanderkapelle unterscheidet sich von der des Kapellenkranzes und zugleich von der der Sakristei deutlich. Abgesehen davon, daß das Fenster tiefer ansetzt, ist es auch wesentlich breiter als diejenigen der Kapellen. Fenstersohlbank, sämtliches Maßwerk sowie das linke Gewände des Fensters stammen erst aus der Bauzeit nach 1471, wie schon an deren Formen ablesbar ist. Die Fenstersohlbank ist leicht konkav gebildet, das linke Gewände zeigt allein eine große, an den Rändern scharf ansetzende Kehle, im Gegensatz zum noch aus der ersten Bauphase stammenden rechten Gewände. Dessen Profil aus Birnstab, Rundstäben und kleinen Kehlen gleicht denen der Fenster der Sakristei. Dieses Gewände wurde bei der Fortsetzung der Bauarbeiten im 15. Jahrhundert übernommen und bis zum horizontalen Abschluß des (unteren) Fensters beibehalten. Erst über dem Horizontalgesims, welches das untere vom oberen Fenster trennt, wurde das Gewände ebenfalls als einfache, große Kehle gestaltet. Da das gesamte linke Gewände nicht mehr der ersten Bauphase angehört, stellt sich die Frage, ob die Breite des Fen-

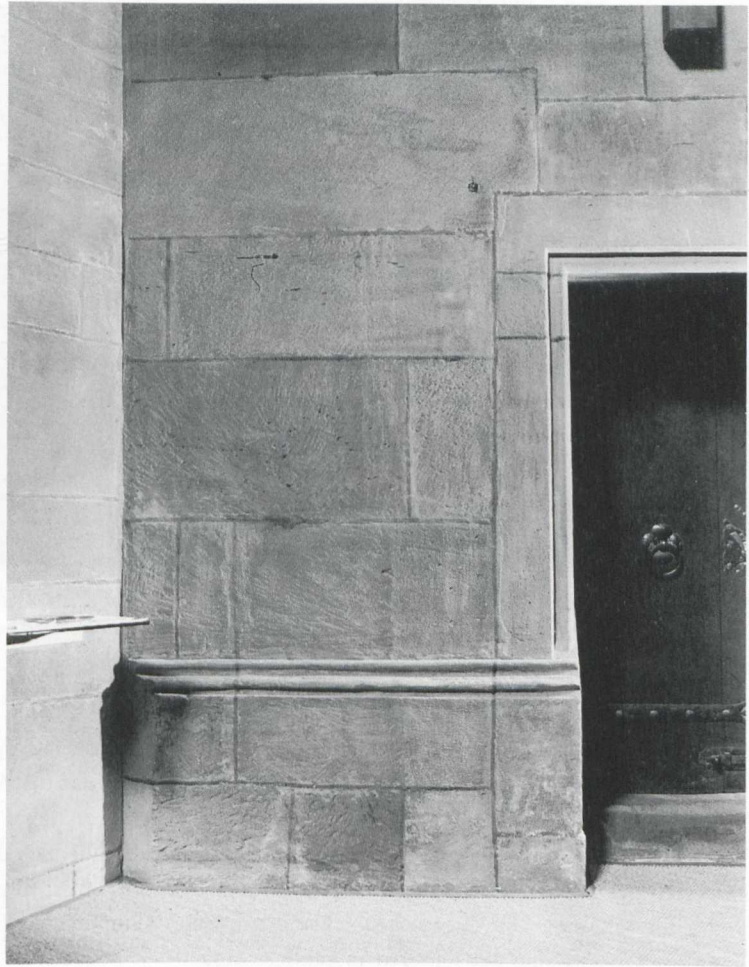
sters, die von der der übrigen Kapellen- und der Sakristeifenster erheblich abweicht, der ursprünglichen Planung entspricht. Die Verschiebung der Mittelachsen des Fensters und des Innenraumes<sup>33</sup> zeigt, daß das ursprünglich geplante Fenster genau um eine Bahnbreite schmaler werden sollte. Offensichtlich erschien dies für die in der spätgotischen Bauphase vorgesehene Nutzung als Kapelle ungenügend. Bei der Vergrößerung des Fensters war das östliche Gewände im selbstverständlichen Bemühen um zeitgemäße Formen umgestaltet worden. Während es hierbei genügte, die wenigen Steine des begonnenen Gewändes samt der Fensterbank und einige Steine des Mauerwerks daneben zu entfernen, konnten die westlichen Gewändesteine wegen der Schmalheit der anschließenden Mauer, die wohl bereits höher errichtet war, nicht isoliert entnommen werden, so daß man sie beließ. Vermutlich war ursprünglich für jedes der beiden Geschosse ein eigenes dreibahniges Spitzbogenfenster vorgesehen, denn schon die abweichende Höhe des Fensteransatzes läßt von einer Analogie der Lösung an der Sakristei absehen.

Die Tatsache, daß das Bedürfnis bestand, zunächst für die Nutzung des unteren Raumes einen erweiterten Zugang zu schaffen, als auch später die Fensteröffnung zu vergrößern, läßt fragen, welche Bestimmung der Raum ursprünglich besaß. Der Gedanke, hierin die Planung einer Sakristei zu sehen, erhält Nahrung durch die Tatsache, daß zuvor vermutlich das nahegelegene Obergeschoß des nördlichen Hahnensturms diese Funktion erfüllte und daß Sakristeiräume in der Regel auf der Nordseite angelegt wurden.<sup>34</sup> Diese Annahme setzt freilich voraus, daß an der Stelle der heutigen Sakristei noch kaum etwas errichtet war. Gleichfalls bestand offenbar zunächst keine Notwendigkeit einer raschen Vollendung des Baukörpers der

<sup>32</sup> Wäre nur eine Rundvorlage angebracht gewesen, hätte nicht der gesamte Bereich links von der ehemaligen Rundvorlage (unter Fortführung von Sockel und Sockelprofil) abgearbeitet werden müssen.

<sup>33</sup> Die später ausgeführte Sternwölbung bezieht sich nicht auf das Fenster. Auf ein geplantes Kreuzrippengewölbe weist eine Rundvorlage in der Nordostecke hin.

<sup>34</sup> Als Vergleichsbeispiele mit Chören mit Umgang und Kapellenkranz seien die Dome in Köln und Prag genannt.

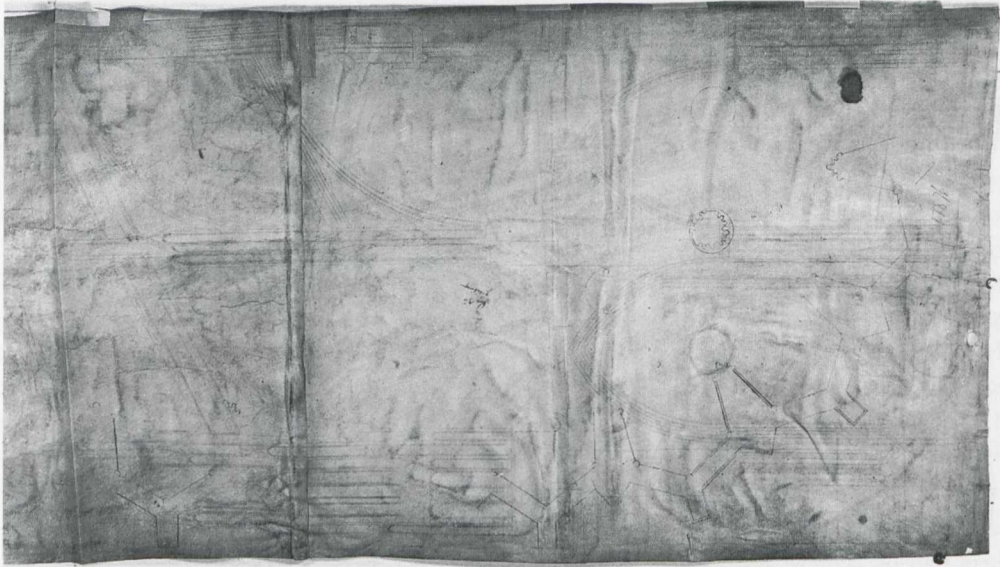


Alexanderkapelle, nachdem er seine ursprüngliche Funktion verloren hatte, da hier das Mauerwerk die geringste Höhe am gesamten Chor erreicht. Jedoch sagt der Umfang der noch im 14. Jahrhundert ausgeführten Bauabschnitte über deren zeitliches Verhältnis nichts aus. Es ist hingegen aufgrund weiterer Indizien sehr wahrscheinlich, daß an der Nordseite des Chores früher gebaut wurde als an der Südseite. Darauf weist zunächst der Umstand hin, daß die Grundsteinlegungsinschrift am Nord- und nicht am Südportal angebracht worden war. Ferner ist seit jeher unbestritten, daß das Nordportal sowohl aufgrund des Stiles der Bauskulptur als auch wegen baugeschichtlicher Unregelmäßigkeiten im Gewände- und Tympanonbereich, die beim Südportal lediglich als formale Übernahme wiederholt wurden, vor dem letzteren ent-

stand.<sup>35</sup> Schließlich setzen allein bei den Pfeilern der Nordportalkapelle die Dienste auf Sockeln an, worauf in den übrigen Kapellen sowie in der Sakristei verzichtet wurde.

Die Sakristei und die Alexanderkapelle weichen vom Grundriß der übrigen Kapellen ab, da sie den Chor mit den älteren Bauteilen des Chores verbinden. Für die Frage nach der ursprünglichen Anschlußlösung im Bereich der Sakristei bietet sich die Betrachtung eines in der Wiener Akademie aufbewahrten Planrisses an

<sup>35</sup> Vöge, Wilhelm: Zum Nordportal des Freiburger Münsterchores, in: Freiburger Münsterblätter 11, 1915, S. 1-9.



13. Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste in Wien, Plan Nr. 16821 R.

(Abb. 13). Dieser zuletzt in der Bauhütte von St. Stephan in Wien nachweisbare Pergamentplan ist der einzige bekannte mittelalterliche Bauriß zum Chor des Freiburger Münsters.<sup>36</sup> Wiedergegeben ist die südliche Hälfte des Polygons sowie eine Südkapelle im westlichen Teil des Langchores an der Stelle des östlichen Jochs der Sakristei. Die dazwischen fehlenden zwei Langchorkapellen sind nur teilweise in kaum sichtbarer Vorzeichnung angelegt.<sup>37</sup> Eine vermutlich ursprüngliche Beschriftung »kor zu freiburg« identifiziert die Zeichnung. Die Differenzen zum ausgeführten Bau nahm Reinhold zum Anlaß, eine Kopie nach einem verlorenen Entwurf Johanns von Gmünd (oder einen solchen selbst) zu vermuten, Meckel nahm hingegen ein Projekt Peter Parlers an, das die Entfernung der angeblich älteren Sakristei vorsah.<sup>38</sup>

Die Zeichnung ist auf der Rückseite einer Planzeichnung zum Prager Veitsdom angefertigt.<sup>39</sup> Zweifelsfrei wurde hier nur vorhandenes Pergament ausgenutzt. Dies und die Art der Zeichnung sprechen dafür, daß es sich nicht um ein Original aus der Planungsphase des Freiburger Münsterchores handelt, wenngleich sie noch im 14. Jahrhundert nach einem solchen angefertigt sein könnte. Zwingende Aussagen zur Baugeschichte lassen sich dem Wiener Plan also nicht ent-

nehmen, wohl aber Hinweise. Die Zeichnung, wie auch der Grundriß des ausgeführten Chores selbst, zeigt, daß der Ausgangspunkt für die Chorplanung im Polygon liegt. Dort wurde die Form der Kapellen einschließlich der sie trennenden Spornpfeiler entwickelt. Allerdings ließ die Gestalt der romanischen Choranlage einen nahtlosen Anschluß mit den aus-

<sup>36</sup> Nr. 16821R; Material: relativ blasse, graubraune Rußtinte auf Pergament (vermutl. Kalbspergament) Größe: 1320x525 mm (Die Angabe in Parlerkatalog [Anm. 8], Bd. 1, S. 297 gibt ein zehnfach zu kleines Maß an). Der Maßstab beträgt ca. 1:50 (Geht man von einem Achsmaß der Polygonpfeiler bei dem ausgeführten Bau von ca. 5,70 m und im Plan von 11,5 cm aus, ergibt sich ein Maßstab von ca. 1:49,5). Publiziert mit fotogr. Abb. und Umzeichnung (nach Reinhold 1929 [Anm. 1], Abb. 30, bzw. Meckel 1936 [Anm. 1], S. 43), in: Hans Koepf, Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen. Wien, Köln 1969, Kat. Nr. 6 R.

<sup>37</sup> Adam, Parlerkatalog (Anm. 8), Bd. 1, S. 296 spricht nicht zutreffend davon, daß zwei gezeichnete Kapellen ausradiert worden seien.

<sup>38</sup> Reinhold 1929 (Anm. 1), S. 87; Meckel 1936 (Anm. 1), S. 44.

<sup>39</sup> Die Zeichnung zum Veitsdom wird im Parlerkatalog (Anm. 8), Bd. 2, S. 624, in das letzte Viertel des 14. Jh. datiert.



dem Chorhaupt entwickelten Kapellen nicht zu. Nimmt man an, der Wiener Planriß spiegele einen Originalentwurf wider, hatte dieser vier Langchorkapellen vorgesehen. Der Anschluß an das Querhaus ist nicht gezeigt; sei es, daß auch in der Vorlage, die dann ein erster Systementwurf gewesen wäre, ein solcher nicht eingetragen war, sei es, daß er aus Beschränkung auf die grundlegende Struktur vom Kopisten fortgelassen wurde. Dieser hatte sich ja, indem er zur Angabe der Längserstreckung nur die erste und die letzte Kapelle des Langchores ausführte, bereits auf das Nötigste beschränkt.<sup>40</sup> Die zu erwartende Lösung für den fehlenden Anschluß des Chores an das romanische Querhaus zeigt die Alexanderkapelle. Es liegt nahe, Entsprechendes für die Südseite anzunehmen, wenn auch ein quadratischer Kapellenraum wegen der Unregelmäßigkeit des Querhauses bzw. des Choranschlusses nicht so stark (in Nord-Süd-Richtung) gegen die übrigen Kapellen verschoben wäre, was bedeutet, daß die Einfügung einer Wendeltreppe nicht möglich gewesen wäre. Sollte die spätere Alexanderkapelle tatsächlich zunächst als Sakristei konzipiert gewesen sein, dann wäre ihr entsprechendes Gegenstück auf der Südseite wohl als weitere Kapelle, eingeschossig mit hohen Fenstern, vorzustellen – eine Wendeltreppe wie auf der Nordseite wäre daher sowieso überflüssig gewesen. Diese Möglichkeit, nicht aber diejenige der ausgeführten Sakristei, ließe sich durchaus mit dem Wiener Planriß vereinbaren.

Auch im Hinblick auf den ausgeführten Baubestand scheint die Annahme, die heute vorhandene Sakristei sei nicht Rest eines älteren Projektes, sondern Ergebnis einer späteren Planänderung, zu plausibleren Ergebnissen zu führen als der umgekehrte Fall. So blieb auch bei Meckel völlig offen, wie ein zur angeblich älteren Sakristei gehöriger Gesamtplan hätte aussehen sollen. Gerade die vermeintlich ursprüngliche Nordwand der Sakristei läßt sich durch das Fehlen von Vorlagen an ihrer dem Chorumgang zugewandten Seite keinem wie auch immer gestalteten Chorprojekt integrieren. Hingegen wurde schon oben bemerkt, daß die Einzelformen, die sich an den vom Grundrißschema abweichenden Partien befinden, also die figürliche Bauskulptur sowie Maßwerkformen, stili-

stisch eher spät anzusetzen sind. Diese zeitliche Einschätzung läßt sich auch für den Wandaufbau bestätigen: Die Betrachtung des Chorgrundrisses zeigte, daß die Planung vom Chorhaupt ausging. Demnach können die Spornvorlagen der Sakristei nur schwerlich das Vorbild derjenigen der übrigen Chorkapellen gewesen sein, das Gegenteil ist wahrscheinlicher. Ebenso verhält es sich mit der einseitigen Überschneidung der Fensterprofile durch die rechteckigen Strebepfeiler, die sich daraus ergab, daß die Kapellenfenster innen mittig im Wandfeld plaziert wurden. Im Falle des östlichen Fenster an der Südwand der Sakristei wurde diese Überschneidung als Analogie übernommen. Berücksichtigt man nun, daß die Unterteilung der Sakristei in zwei Geschosse im Zuge ihrer Errichtung erfolgte, dann zeigt gerade die augenfällige Diskrepanz zwischen äußerer Erscheinung und innerer Aufteilung den gestalterischen Willen, die Sakristei im äußeren Wandaufriß genau den Kapellen entsprechen zu lassen, was zusätzlich darauf hindeutet, daß diese erst errichtet werden konnte, als die Planung für den Kapellenkranz bereits bestand. Der Umstand, daß die Längsachsen von Chor und Sakristei geringfügig voneinander abweichen, begründet keinesfalls die Annahme einer älteren selbständigen, an der Ausrichtung des Querhauses orientierten Planung. Vielmehr verdankt sich der Verlauf der Südwand der Sakristei einfach der direkten Verbindung des romanischen Eckstrebepeilers am Querhaus mit der durch den Kapellenkranz bereits festgelegten Schrägmauer westlich vom Südportal. Die Übereinstimmung mit der

<sup>40</sup> Der Zeichner kannte zum Teil die geometrischen Grundlagen der Konstruktion des Münstergrundrisses (vgl. hierzu Schelbert [Anm. 2], S. 12–15 und 84–93.). Darauf weisen fünf im 60°-Raster angeordnete Kreise hin. Von diesen bilden drei den Umriss der Polygonpfeiler, die ja in ebendiesem Winkelverhältnis stehen. Ein weiterer Kreis umreißt den Kopf des Pfeilers zwischen der östlichen Langchor- und der westlichen Polygonkapelle. Der fünfte Kreis schließlich liegt vor dem östlich benachbarten Pfeilerkopf, der, wie jeder zweite Polygonkapellen-Pfeilerkopf, das primäre 60°-Schema verläßt. Die beiden letzteren Kreise sind zwar radiert, aber dennoch gut sichtbar. Auf der bei Reinhold 1929 (Anm. 1), Meckel 1936 (Anm. 1) und Koepf 1969 (Anm. 36) publizierten Umzeichnung sind diese nicht eingetragen.

Ausrichtung des Querhauses ist damit als sekundär zu bewerten. Schließlich bedeutet auch die Tatsache, daß durch den geänderten Grundriß auf den letzten westlichen (Obergaden-)Strebe Pfeiler verzichtet werden mußte, nicht unbedingt, daß der Baukörper nun nicht mehr (oder noch nicht, wie Meckel meinte) mit einem basilikalischen Obergaden vereinbar war. Wegen der Nähe zu den Hahnentürmen ist ein Strebewerk an dieser Stelle statisch entbehrlich – wie ein solches ja schließlich auch am spätgotischen Obergaden fortgelassen wurde. Allein die Regelmäßigkeit von Grund- und Aufriß hätte ein solches erfordert. Möglicherweise in direktem Zusammenhang mit der Baugeschichte der Sakristei wurde später genauso auf der Nordseite zwischen der Heimhofer- und der Alexanderkapelle auf einen Strebe Pfeiler, auf dessen abgearbeitete Ansätze oben hingewiesen worden war, verzichtet. Dabei weist der Umstand, daß die Nordwand der Sakristei auf der Seite zum Umgang in einer Flucht mit dem Scheiteldienst des Pfeilerkopfes verläuft und daher keine Vorlagen für die Chorseitenschiffsgewölbe mehr zuläßt, darauf hin, daß bei der Errichtung der Sakristei nicht mehr allzuviel Rücksicht auf den Gesamtbau genommen wurde. Es ist nicht auszuschließen, daß sich die Unmöglichkeit, den Chor in absehbarer Zeit zu vollenden, damals bereits abzeichnete, denn der abnehmende Gestaltungswille ist auffallend. Besonders das Innere des Raumes, wo sich die grobe und unsaubere Ausführung häuft, wohl da man dort nicht an den Gesamtplan gebunden war, läßt darauf schließen, daß der Wunsch nach Benutzbarkeit immer mehr in den Vordergrund rückte.

Bislang offen ist freilich noch die Frage nach der Motivation für den hier rekonstruierten Bauablauf. Die ausgesprochen aufwendige und zudem durch die suggerierte eingeschossige für eine Sakristei nicht selbstverständliche Außenerscheinung gibt zur Vermutung Anlaß, daß hier vorübergehend die Einrichtung einer größeren, tatsächlich eingeschossigen Kapelle vorgesehen war. Als Urheber einer solchen Stiftung, auf die keine Nachricht hinweist, wäre dann eine herausragende Persönlichkeit anzunehmen, da mit dem Durchbrechen der auffallenden Gleichförmigkeit der Chorkapellen auch deren Gleichrangigkeit ekla-

tant verletzt wäre. Freilich stehen dieser Annahme einige bereits geäußerte Beobachtungen entgegen: Wäre eine Umplanung zur Zweigeschossigkeit noch ohne weiteres während des Bauverlaufes denkbar, so schließen doch bereits die Nordwand mit der kleinen Eingangstür und die westliche Eingangstür diese Zweckbestimmung aus. Eine Planung mit größeren Zugängen, vielleicht sogar einer den übrigen Kapellen entsprechenden Öffnung, ist wegen des nahtlosen Verbandes im Übergang von der Nordwand zur Ostmauer (bzw. Strebe Pfeiler) kaum rekonstruierbar. Der Plan einer hervorgehobenen Kapelle an der Chorsüdseite ist nicht auszuschließen, bleibt aber die wenig greifbare Hypothese eines kurzfristigen Vorhabens. Geht man dagegen von demjenigen Zweck aus, den der Baukörper schließlich erhielt, so lassen sich damit durchaus historische Nachrichten verbinden. In Freiburg war in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Zahl der Altar- und Meßstiftungen außergewöhnlich hoch: im Jahre 1364, also etwa in der Mitte der ersten Bauzeit am Chor, mußte eine Ordnung erlassen werden, die den Ablauf der gestifteten Messen an fast 20, in Langhaus und Querhaus aufgestellten Altären durch über 40 Kapläne regelte,<sup>41</sup> was von Verhältnissen zeugt, die andernorts erst für das 15. Jahrhundert nachgewiesen sind. Vermutlich hatte sich diese Entwicklung schon länger angebahnt, was ein Grund dafür gewesen sein dürfte, den Bau eines neuen Chores mit einer ungewöhnlich hohen Anzahl von Kapellen zu beginnen. Während der Bauzeit und notgedrungen auch nach der Einstellung der Bauarbeiten mußte diese große Zahl von Altären und zugehörigen Priestern nach wie vor in den älteren Bauteilen des Münsters untergebracht werden. Wie groß dabei die Raumnot war, zeigt das Beispiel der provisorisch nutzbar gemachten Nordportalkapelle des unvollendeten Chores, die sich über Jahrzehnte inmitten einer verlassenen Baustelle befand. Einer Zahl von über 40 Kaplänen konnte die alte, im nördlichen Hahnenturm befindli-

<sup>41</sup> Münstergottesdienstordnung von 1364; ed. Freiburger Münsterblätter 1/1905, S. 68–74. Zu den Stiftungen im einzelnen v. a. Andreas Lehmann, Die Entwicklung der Patronatsverhältnisse im Archidiaconat Breisgau 1275 bis 1508, in: Freiburger Diözesan-Archiv NF 13, Freiburg 1912, S. 11–32 und Müller 1970 (Anm. 28), S. 149–165.

che Sakristei nicht mehr genügen. Aber bald dürfte deutlich geworden sein, daß auch die für den neuen Chor ursprünglich konzipierte Sakristei auf der Nordseite den Anforderungen nach der Fertigstellung nicht genügen würde. So wurde an der Südseite, wo der Bau vermutlich noch so wenig fortgeschritten war, daß nicht, wie an der Nordseite, Teile wieder hätten abgebrochen werden müssen, eine größere Sakristei eingerichtet. Diese sollte bereits vor Vollendung des neuen Chores für sämtliche Messen in den bestehenden Teilen des Münsters dienen – ein Zustand, der nach Einstellung der Bauarbeiten am Chor ein Jahrhundert lang auch tatsächlich existierte.

Die Absicht, einen über das Maß der Chorkapellen hinausgehenden Raum zu schaffen, hatte schwerwiegende Abweichungen vom Grundrißsystem des Chores zur Folge. Der Baumeister, der sich nun mit unerwarteten funktionalen Anforderungen konfrontiert sah, war gewissermaßen zum Gefangenen seiner eigenen Systematik geworden. Bereitet es im Fall gerader Kapellenwände, wie sie am Langchor der meisten Kathedralen zu finden sind, keine Schwierigkeit, durch Addition mehrerer Joche größere Räume zu schaffen, mußte hier die gesamte Struktur aufgegeben werden.<sup>42</sup> Das Erstaunliche ist dabei nicht, daß das Projekt einer großen Sakristei mit derartiger, bezogen auf den Gesamtbau rücksichtsloser Konsequenz verfolgt wurde, denn es ist belegt, daß die Zahl der Meßstiftungen bis ins 15. Jahrhundert weiter stieg,<sup>43</sup> sondern, daß unter diesen Voraussetzungen am dringend benötigten Chor nicht weitergebaut werden konnte.

Die vorgestellten Beobachtungen an Sakristei und Alexanderkapelle führen zu einem veränderten Bild von den Bauvorgängen am Freiburger Münsterchor im 14. Jahrhundert. Die unregelmäßige Gestalt der Sakristei verliert den Charakter eines eigenen, älteren Bauabschnittes, der zur – bislang erfolglos betriebenen – Rekonstruktion eines vorangehenden Chorprojektes gezwungen hatte. Die Untersuchung der Alexanderkapelle, an der sich bislang nicht beachtete Planwechsel ablesen lassen, legt die Annahme nahe, daß sie ursprünglich als Sakristei konzipiert war und erst im Laufe der Bauarbeiten am Chor die Notwendigkeit

der Errichtung einer größeren Sakristei an der Südseite des Chores entstand. Damit wird auch die Annahme hinfällig, es handle sich bei der Sakristei des Freiburger Münsterchores um einen, wenn schon nicht vorangehenden, so doch zeitlich frühen Bauabschnitt. Mehrere Hinweise sprechen vielmehr dafür, daß der Chorbau im Bereich der nördlichen Kapellenreihe begonnen wurde. Ein bislang vermutetes älteres parlerisches Chorprojekt hat es allem Anschein nach nicht gegeben. Grundlage des Chorbaus war ein aus der Konstruktion des Polygongrundrisses entwickelter Plan, der aus funktionalen Zwängen während der Ausführung im 14. Jahrhundert abgeändert werden mußte. Die hier dargelegte Rekonstruktion der Anfänge der Baugeschichte des Freiburger Münsterchores läßt damit auch alle Überlegungen zur Tätigkeit mehrerer Werkmeister an den Bauteilen des 14. Jahrhunderts überflüssig erscheinen. Da die schriftlichen Zeugnisse eine Tätigkeit des Werkmeisters Johann von Gmünd spätestens für die Zeit um 1356 erschließen lassen, ist ihm der Plan, der seit 1354 ausgeführt wurde, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben. Der Plan, der den herkömmlichen katedralgotischen Chorotypus innovativ umformulierte, erweist sich nun auch durch die Untersuchung der Baugeschichte als einheitlicher Entwurf und nicht als schrittweise Entwicklung.

<sup>42</sup> Einen bemerkenswerten Parallellfall stellt der Chor des Prager Veitsdomes dar. Dort hatte Peter Parler die vorgegebene polygonale Form der Langchorkapellen zugunsten eines quadratischen Jochsystems aufgegeben, wodurch erst die Anlage der berühmten zweijochigen Sakristei ermöglicht worden war.

<sup>43</sup> Es ist eine weitere Gottesdienstordnung aus dem Jahr 1400 erhalten, die von inzwischen noch gedrängteren Verhältnissen zeugt, da u. a. folgendes festgelegt werden mußte: »sobald der zelebrierende Priester bei der Wandlung den Leib Christi in die Höhe hält, [soll] der Nächste nach ihm mit den priesterlichen Gewändern angetan sein, so daß er sogleich, die genannten Messen fortsetzend, seine Messe zelebriere und vor Beendigung der vorgenannten Messe an den Altar trete.« (Übers. d. lat. Originals nach Albert/Flamm, in: Freiburger Münsterblätter 1/1905, S. 79).

Abbildungsnachweise:

1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 12 Verfasser. – 3 Verfasser nach Reinhold. – 10 Münsterbauverein Freiburg. – 13 Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste in Wien.